Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Eine Ausstellung schwyzerischer Kunstgegenstände
Autor: Grünninger, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572516

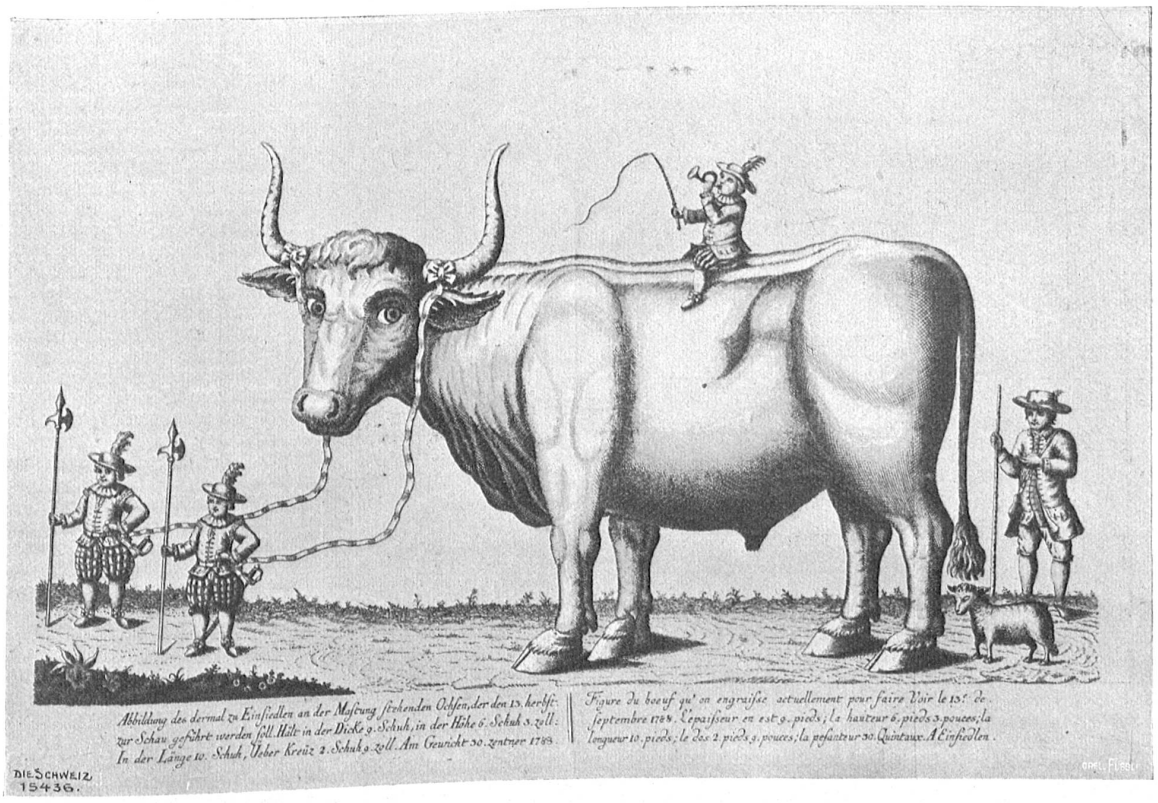
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ausstellung in Schwyz Abb. 1 (s. S. 111).

Eine Ausstellung schwyzerischer Kunstgegenstände.

Plauderei von Jakob Grüninger, Schwyz.

Mit sechs Abbildungen *). Nachdruck verboten.

Jüngst richtete ein seltenes Geschick es ein, daß bei einer Bühnenaufführung meine Erstplatznummer gerade die Nachbarin einer jungen, feinen Amerikanerfrau wurde. Das war die erste Dame aus dem westlichen Lande — aus Ohio, nebenher gesagt — die mir auf meinem bisherigen Lebensgange in so unmittelbare Gesichtsnähe gekommen. Aber sie war liebenswürdig und teilte aus Güte fast unbarmherzig viel Schokolade aus, so liebenswürdig, daß ich mir im stillen sagte: Wenn drüben über den atlantischen Wellen alle Frauen so huldreich sind wie diese, dann muß dort das Paradies nicht verloren gegangen sein. Ich wollte ihr das am Schlusse sogar laut versagen und im vollen Ernst, hab' es aber ganz bärenmäßig vergessen. — Sie schwärmte bald von Luzern, dann rühmte sie Brunnen. Ich kann es nicht leiden, wenn man Luzern und Brunnen preist und Schwyz vergißt. Vorlaut fragte ich:

„Waren Sie schon in Schwyz?"

„„Nein, ist es schön in Schwyz?""

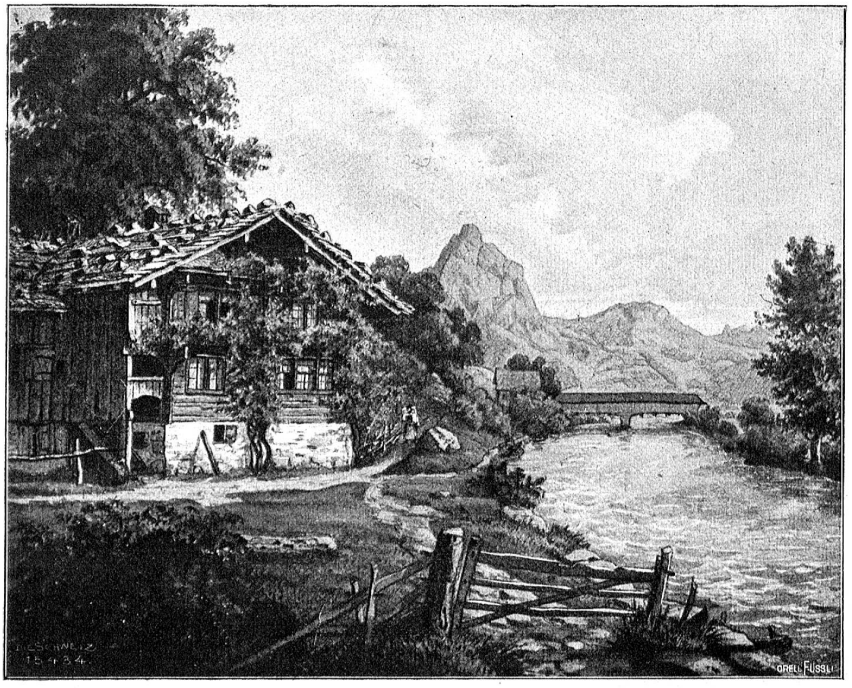
„O," fuhr ich heraus, „die Fremden haben keinen Geschmack!"

Die Dame lächelte und fragte fein: „Sie sind Schweizer?"

„Gewiß," sagte ich und fügte eifrig bei: „Aber kein Schwyzer," und hätte fast gesagt: „Leider!" — Dann begann ich das wundersame Land, das zwischen den blauen Wellen des Vierländer- und Lowerzersees, zwischen Rigi-Hochwart, den Bauen und den königlichen Mythen liegt, so abzuschildern, daß meine Nachbarin den Entschluß faßte, das glückliche Tal zu besuchen. Ich gab ihr hierauf den Rat, die kleine Kunstausstellung schwyzerischer Kunstgegenstände nicht zu vergessen. Sie tat dies, und als sie alles gesehen, was im Parterresaal des schönen Kantonalbankgebäudes an Gegenständen ausgestellt ist, sagte sie befriedigt: „Für Amerika wäre das zu klein; für Schwyz ist es schön, sehr schön!" Damit hatte die Dame ein sehr wahres Wort gesprochen, das einwenig verallgemeinert fast für alle Schwyzerverhältnisse Norm sein könnte. Fast alles, was im heimeligen Flecken Schwyz an Kunst, an Unterhaltung, an Leben geboten wird, hat einen eigenartigen, stark intimen Charakter. Es ist vielleicht der Grund hievon eine ganz eigene Verschmelzung von Stadt- und Landcharakter. Wer will sagen, Schwyz sei nur ein Dorf, wie irgend eines? Der soll kommen und den großen Festplatz ansehen zwischen der majestätischen Kirche, dem berühmten Rathaus und dem Hotel Rößli. Wer will behaupten, Schwyz sei nur eine Stadt? Der sehe sich das ganze Ortsbild an, mit seinen ragenden Bäumen, seinen Sprudelbrunnen, seinem ländlichen Wiesengrün rings drin und seinen braunen Bauernhäusern ringsum. So ist es überall, fast in allen Verhältnissen: eine liebliche Mischung kontrastierender Elemente. — Dieser Ton ist denn auch richtig hineingetragen worden in die Ausstellung, und es würde etwas fehlen, wenn es anders wäre. Hier zeigt sich diese Eigenart als eine liebliche Verbrüderung zwischen dilettantischer Ganzkleinkunst und höherem Kunstsein und Kunstkönnen. Dazwischen reden sehr warme Töne von Patriotismus, von historischen und kulturellen Dingen und Erlebnissen, und wer mit kundigem Auge, mit dem des Dichters, Malers, des Historikers, Politikers in alle die Sachen und Sächelchen hineinschaut, wird fast ungemessene Anregung finden.

Die Ausstellung findet sich in einem Unterraum fast zu ebener Straße im großen, geschmackvollen Kantonalbankgebäude an der Bahnhofstraße von Schwyz. Alles ist zum Besuche auf das Bequemste eingerichtet; denn der Tram hat allda seine Haltestelle, und nach dem Besuche öffnet in der Nähe ein Gasthof seine Hallen, und nur wenige Schritte weiter sind es deren mehrere.

*) Die Abbildungen sind nach photographischen Aufnahmen von Adolf Odermatt in Brunnen erstellt.



Ausstellung in Schwyz Abb. 2. „An der Muota". Nach einem Aquarell von G. Meyer (1857?).

Plan und Anlage der gesamten Veranstaltung, sowie die Ordnung der ausgestellten Kunstgegenstände, die in ihrem hauptsächlichsten Bestand Zeichnungen und Bilder sind, lassen sich unschwer erkennen. Es lassen sich mit leichter Mühe eine Anzahl Gruppeneinheiten unterscheiden, nach denen landwirtschaftlich und inhaltlich zusammengehörige Dinge einander beigeordnet sind. So unterscheiden wir etwa folgende Ordnungen:

I. Gruppe: Historische und kulturhistorische Bilder.
II. Gruppe: March und Höfe.
III. Einsiedeln.
IV. Brunnen.
V. Gruppe: Goldau und Rigi.
VI. Gruppe: Bergsturzbilder.
VII. Schwyz.
VIII. Oelgemälde, zumeist historische Bildnisse.

Dazu kommen eine ehrenwerte Waffensammlung, eine solche von Münzen und vor allem eine Kastenausstellung sehr sehenswerter alter kirchlicher und profaner Prunkstücke und Miniaturen, sowie Wachsbildnereien und Trachtenbilder.

Gestatten wir uns einen kurzen Rundgang durch all diese Gruppen. Gruppe I zerfällt sachlich in zwei Gebiete, und es ist bemerkenswert, wie aus der historischen sowohl als aus der kulturellen Abteilung — die übrigens ebensowenig als die obgenannten Gruppen äußerlich markiert sind — eine kraftvolle Eigenart unseres Schwyzervolkes sich klar und deutlich ausspricht. Hauptmoment in der ersten ist natürlich die Darstellung der Schlacht am Morgarten. „Morgarten" ist das Hohelied unserer Jungen und Alten, ein Zauberwort von unvergänglichem Reiz, der Anfang unserer Kraft und der Grund zu manchem stolzen Gedanken. Es sind denn auch in der an und für sich geringen Zahl der Bilder aus der ersten Gruppe nicht weniger denn sieben Morgartenbilder, zwei große Stiche von Vogel und sogar ein ganz neues aus der Beuroner Kunstschule. Beachtenswert ist da nicht allein die verschiedenartige Auffassung und Erfassung des Gegenstandes durch die Kunstseele und den Kunstverstand, sondern noch fast mehr die verschiedentliche Darstellung des Terrains, der Schlachtart, des Kostüms und all der Dinge, die bei einem solchen Ereignisse in Betracht kommen. Könnte man vor diese Bilder zwei Verfechter der jetzt so brennenden Morgartenplatzfrage, zwei Gegner natürlich, herbringen — ich denke hiebei vor allem an unsern geistvollen und wehrhaften Morgartenvorkämpfer Herrn Kantonsschreiber Martin Styger und einen Zuger mit gegensätzlicher Auffassung — die würden bald laut genug miteinander reden, vielleicht nicht lange in Kanzlei, sondern in Fraktur.]

Zu diesem Urthema der Schwyzer Ausstellung gesellen sich noch Bilder aus dem alten Zürichkrieg, Darstellungen von wuchtigen Mannskämpfen auf Flotz und See; dann folgen solche aus der Zeit vor hundert Jahren: Kämpfe und militärische Paraden in Schwyz, Bilder, auf denen vielfarbige und sattfarbige Soldaten mit komisch-kindlicher Naivität einander gegenüberstehen, aufeinander loshauen und schießen und mit unendlicher Steifheit umfallen und liegen bleiben. Zwei sehr wässerige Aquarelle stellen in ganz fröhlicher Kindlichkeit das liebliche Zeltleben aus der Zeit des ersten schwyzerischen Offiziersfestes im Jahre 1856 dar. Sogar der berühmte Armtelegraph der Jesuiten nach Seelisberg ist vertreten, und eine sachlich herzige, aber in ganz leichter Bleistiftmanier fast schülerhaft hingeworfene Skizze zeigt den Generalstab Ab Yberg vom Jahre 1847.

Die kulturhistorische Gruppe stellt ganz in Eintracht mit der reinhistorischen — jenes obengenannte Moment des Schwyzercharakters — die Freude an Kampf und Kraft wiederum dar, nur in anderer, in friedlicher Art. Das Schwingen und Steinstoßen namentlich ist es, was auf den Bildern dieser Gruppe zur Darstellung kommt. Noch heute sind denn auch derartige Volksfeste sehr beliebt und diejenigen von Schwyz, die auf dem Rigi und an andern Orten, sehr besucht, und mancher hochhüftige Muotataler, der sonst nur ungern aus seinem stillen grünen Tale wegzieht, verläßt bei solchen Gelegenheiten Heim und Herd für den einen Tag und den andern, um solche kräftige Dinge mitanzusehen oder lieber mitzumachen. So sind denn in unserer Ausstellung ein „Steinstoßen am Rigi" von Vogel und ein „Schwingfest auf dem Rigi" vertreten. Letzteres, nebenbei gesagt, ein ganz seltenes Blatt, eine Chromolithographie aus dem „Lith. Institut Berlin 1824". — Ganz interessant ist noch ein alter Aufnahmezettel der „Neuen Schützengesellschaft Schwyz" mit dem bedeutsamen Motto: „Hütet euch am Morgarten!" und einem eigenartig kindlichfrommen Vorwort an die Eintretenden. Noch ein und das andere Mal spielt aus der geschichtlichen Schwestergruppe leise das Kampfmoment „Morgarten" herüber durch die Darstellung der bedeutungsvollen „Schorno" im Morgartengebiet.

Das ist die erste Gruppe unserer kleinen Schwyzer Kunstausstellung. Wir haben uns vielleicht etwas länger als gebührlich bei ihr aufgehalten, nicht weil sie am meisten an Kunst im strengen Sinne bietet — das tun andere Gruppen mehr, wenn auch sie stets in bescheidenem Maße — sondern, weil sie am meisten allgemeines Interesse gewährt und, wie bereits bemerkt, die kampf- und tatenfrohe Natur unseres Volkes in zweifach verschiedener Hinsicht recht deutlich zur Anschauung bringt. Dieser Geist ist ja noch immer in unserem Blut und zeigt sich bei vielen Anlässen im volkswirtschaftlichen und politischen Leben und auch im gewöhnlichen untersten Alltagsgewoge, manchmal auch in Aeußerungen, bei denen es geballte Fäuste, Beulen und die eine und andere gebrochene Rippe absetzt. Solche Dinge sollen speziell in unserem Residenzbezirk Schwyz vornehmlich in Ibach geraten, diesseits und jenseits der hölzernen, altehrwürdigen Brücke, trotzdem in Ibach einer unserer kraftvollsten Magistraten wohnt, ein militärischer Oberst, ein Staatsanwalt ohne Furcht und Tadel und einer, der nötigenfalls, wie ein echter Schwyzer, selbsttätig mit eigener Faust Recht und Ordnung zuweg brächte, so es nicht anders ginge.

Nun stellen March und Höfe als zweite Gruppe sich unsern Blicken dar. Das ist Seegebiet und Berggebiet. Hauptstadt

in der March ist das stattliche Lachen. Das wissen die von Lachen, die heutigen und die frühern, und nicht umsonst prangen an ihrer Kirche zwei Türme, als wäre es zum mindesten eine erzbischöfliche Kathedrale. So kommt denn auch in unserer Kunstausstellung das hübsche Stadtbild voll zur Geltung. Zwei Darstellungen reizen zum Vergleiche. Ein ganz alter Holzschnitt aus dem Jahre 1803 bietet das alte Lachen, ein ganz hübsches Aquarell das neue. Auf dem alten Bilde heißt es zum voraus recht kindlich zu oberst auf dem Stichrande, damit es ja kein Beschauer übersehe: „Dieser Prospectus ist von Abend an zu sehen". Es mag also jeglicher Besucher darauf pünktlichst Bedacht nehmen. Im übrigen ist das Bild ganz kühn gedacht: eine Landungsbrücke reicht weit hinaus in den See, Segel blähen sich lustig über menschengefüllte Kähne aus, und die Lachener aus jenen Tagen müssen ein wanderfrohes Geschlecht gewesen sein; denn überall trägt man Stab und Hut und Tasche und jegliches Reisezeug, ja am linken Seitenrand geleitet der Engel den jungen Tobias in die Ferne, und freundlichst heißt darunter ein Reisespruch:

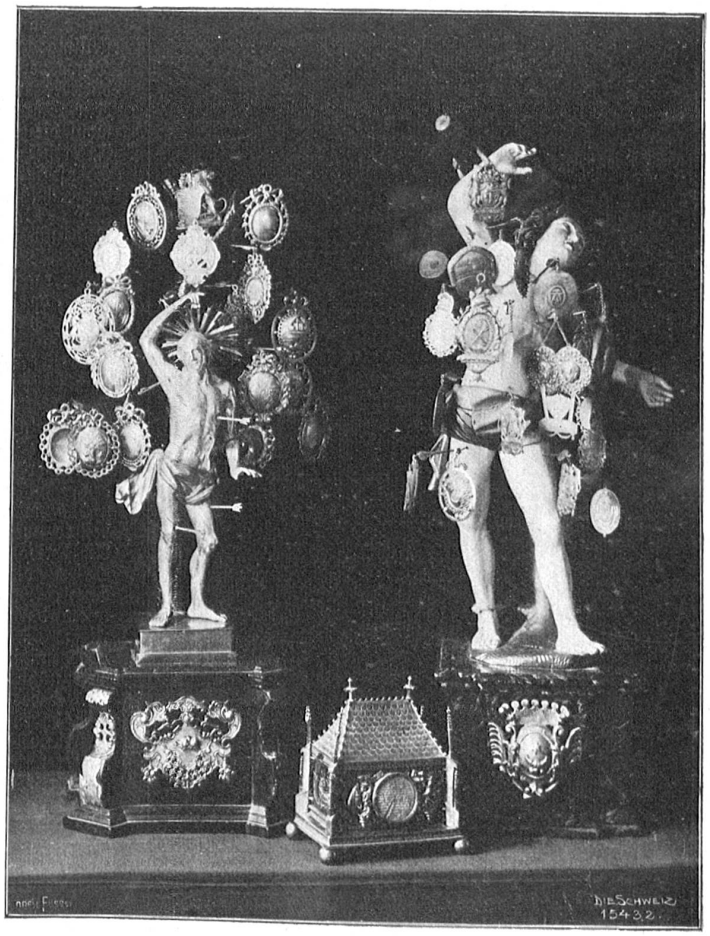
„Tobiae Reisegespan soll Euch zu allen Zeiten
An den bestimmten Ort mit seinem Schutz begleiten".

Das neue Bild, ein heiteres Aquarell, stellt Lachen dar in seiner jetzigen Gestalt im hellsten, lieblichsten Frühsonnenschein. Es stammt von G. Lorenz, der uns in einer spätern Gruppe mit einem prächtigen Aquarell, das die „Kindlimordkapelle" am Vierwaldstättersee darstellt, noch einmal begegnet.

Neben Lachen nimmt das Schloß Grynau bei Tuggen einen Hauptrang ein in den bildlichen Darstellungen. Darunter befindet sich eine ganz alte von Bullinger. — Ein sehr bemerkenswertes Stück dieser Abteilung ist ein Bild aus der Zeit der Heldenkämpfe vor hundert Jahren: «La vue de Schindellegi près Einsiedlen, dessiné le jour du combat 2. May 1798», besonders deswegen, weil wir uns sonst gewöhnt sind, diese Gefechte in den höchsten Tönen schwyzergünstig dargestellt zu sehen, während im unterlegten Text, den wir hier anführen, wirklichkeitsgemäß gezeigt wird, daß die Not auch an unsern Mannen war. Allerdings zeigen die Schlußworte trotz ihrer nüchternen Chronikdarstellung auf einmal jenen flammenden Heldengeist, der unter Redings Anführung unsere Ahnen vor hundert Jahren zu diesen kühnen Taten führte. Der Text lautet: „Den 2. May wurden die Schweizer unter dem Komando Obrist Reding von Schweitz von den Franken unter Freffinets anführung, auf der Anhöhe bei der Schindelegi angegriffen. Obgleich die Schweizer den Vorteil d. Position hatten, so konnten sie doch wegen ihrer geringen anzahl den Franken nicht lange wiederstehen, am längsten hielten sie sich im Dorfe, welches mit einigen Kanonen besetzt war, aber auch da wurden sie bald zum Rückzug gezwungen, noch allein standen links auf d. Anhöhe bei Schindelegi, die Wollrauer Scharfschützen von Major Kümi komandirt und wehrten sich so lange, bis sie endlich kaum noch für 1/2 Stund Munition hatten, alsdann erging beinahe d. einmütige Stimme: ‚Mer wänds by Gop vo Hand näh!' und so stürzen alle auf die Franken, brachten sie zum weichen und erschlugen mit dem Stutzerkolben, Prügeln und Morgensternen ein beträchtliche Zahl. Durch wohlangewandte Taktik des Franken aber wurden sie bald gezwungen sich aufwerts zurückzuziehen, wo dann viele erschlagen wurden und von beiden Seiten mehrere in der Sihl ertranken." Dazu kommen noch eine Anzahl Bilder von Schindellegi, Pfäffikon, Nuolen, aus dem Wäggital, ein nicht seltener Plan des Escherwerkes an der Linth und eine Reihe herzig kleiner Kirchenbildchen, so klein, als wären sie von Kinderhändchen gemacht und mit der Schere ausgeschnitten worden.

Ueber March und Höfe geht der Weg ins Hochtal Einsiedeln. So bilden denn auch Darstellungen aus Einsiedeln die dritte Gruppe. Wir finden einige Aquarellbilder von Einsiedeln, Yberg und Umgebung, lyrische Motive aus den Landlagen zwischen Mythen und Etzel und vor allem eine Reihe Bilder des alten und neuen Klosters im Aufriß und aus der Vogelperspektive, zumeist Darstellungen, wie man sie etwa in geschichtlichen Spezialwerken wiederfindet. Mitten in diese künstlerische, lyrische und religiöse Gesellschaft hinein ist aber ein gar sonderbarer und ungeschlachter Geselle geraten (Abb. 1). Man denke sich: ein großer Ochse, ein mächtiger, weithörniger, breitgestirnter, fußnachschleppender Ochse! Der steht auf allen Vieren da, als wäre er fast allein auf der Welt. Aber er muß ein gemütlicher Protze sein; denn ihn führen zwei winzige Männlein — allerdings nur mit ihm verglichen winzig — sie sind fein aufgeputzt und tragen mächtige Hellebarden, zierliche runde Hütlein mit aufstehendem Strauß und stecken in weiten, gehäuselten Pludderhosen. Die führen den riesigen Ochsen an zwei Leinen, die sie sachte um die gewaltigen Hornenden gewunden. Auf dem Rücken des anmutigen Tierchens aber, dessen kolossale Größenverhältnisse wir unten nach genauestem Original angeben, sitzt ein Männlein, ebenfalls mit einem Straußhütchen und Schnallenschuhen. Das bläst in eine Trompete. Fast fromm trottelt hintennach ein Schaf, neben dem großen Ochsengetier etwa wie eine Ratte aussehend, und noch viel ergebener zuletzt ein Bauersmann, vielleicht der glückselige Besitzer dieses Berges von Ochsenfleisch. Der Ochse selber wundert sich von allen am meisten und blickt mit einem Auge fast wütend, mit dem andern aber viel sanfter drein. Die Inschrift darunter gibt allen wünschbaren Aufschluß: „Abbildung des dermal zu Einsiedlen an der Mastung stehenden Ochsen, der den 13. herbst. zur Schau geführt werden soll. Hält in der Dicke 9. Schuh, in der Höhe 6. Schuh 3. zoll: In der Länge 10. Schuh, Ueber Kreuz 2. Schuh 9. zoll. Am Gewicht 30. zentner 1788". — Das Blatt selber soll sehr selten sein und wir denken diese Sorte von Ochsen noch seltener.

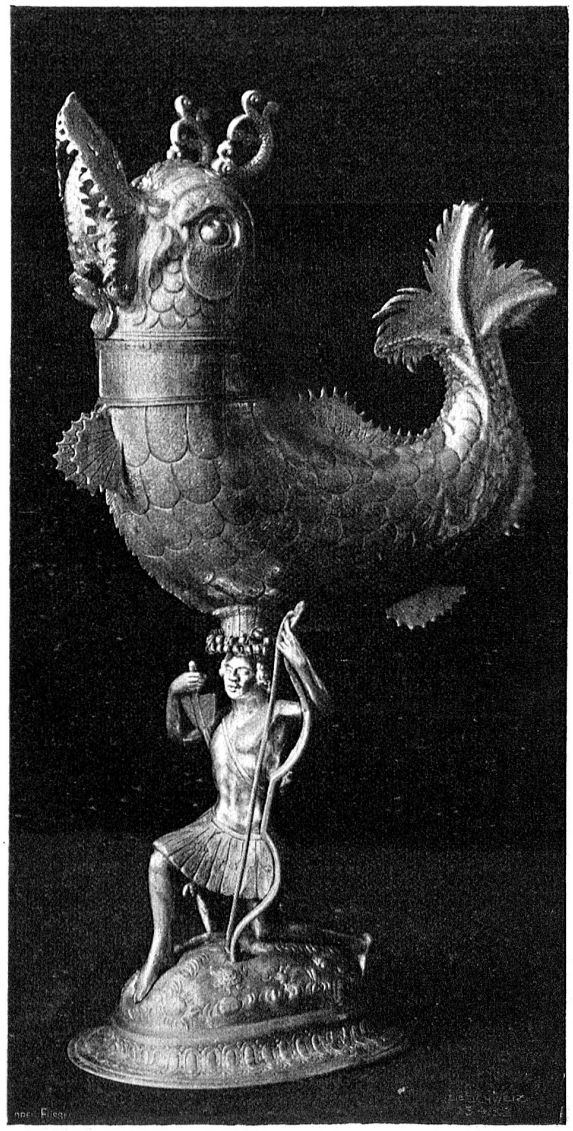
Die nächstfolgende Gruppe führt uns nach Brunnen und enthält mit der andernächsten „Goldau und Rigi" die schönsten Aquarellbilder. Eines, „An der Muota" (Abb. 2), und ein zwei-



Ausstellung in Schwyz Abb. 3. Die „Paschali" (St. Sebastian) von Schwyz und Steinen; dazwischen das Reliquiar von 1498 aus der Pfarrkirche Schwyz.

tes, ebenfalls ein lyrisch Bachidyll behandelnd, sind geradezu von hervorragender Anmut. Beide sind von G. Meyer gemalt 1857 (?) und 1858. Ein Häuschen, von einem mächtigen Rosenstock umrankt, rückwärts baumbeschattet, steht auf dem lieblichsten Erdenfleck. Rechts rauschen die frischgrünen Muotawellen. Das andere Bild zeigt zwei Häuschen, wieder am Wellbach, die niedern Dächer wiederum steinbeladen, beide vom Wald umsäumt — im Hintergrund grüßt feierlich der Mythen. Der Vorzug beider Bildchen liegt in der reichen Stimmung und in der weichen Anmut der Farben. — Die meisten andern Bilder behandeln Ingenbohl, das alte und das neue Brunnen, und weil hier die jeweilig vorliegenden Naturobjekte selber nie mit der Schönheit kargten, sind auch ihre Nachbilder zumeist mit einem Strahl jener Schönheit ausgestattet, der stets aus allen Gebilden hervorleuchtet, bei deren Entstehung Natur und Kunst die geheimnisvollste aller Vermählungen eingingen. Auch hier bietet sich dem Forscher wieder die willkommene Gelegenheit zu vergleichen und das „Jetzt" dem „Einst" entgegenzustellen. Die Namen der Maler sind vornehmlich Franz Schmid und David Alois Schmid, zwei reichbegabte Schwyzerkünstler.

Wiederum einen neuen Charakter bieten die Schaustellungen der fünften Gruppe „Goldau und Rigi" und diejenige der sechsten, die wir „Bergsturzbilder" nennen wollen. Die letztern sind umso interessanter, als dieses Jahr das Jahrhundert vollendet sein wird seit dem unglücklichen Ereignis von 1806. Die Bilder, welche die Ansicht nach dem Bergsturz geben, sind ziemlich zahlreich, spärlich diejenigen, die Goldau vor dem Verhängnis darstellen, und meist etwas phantastisch; ein Originalbild aus der Zeit vorher ist nicht vorhanden. In dieser und der siebenten Gruppe „Schwyz" kommen als Künstler namentlich zur Geltung: der schon erwähnte David Alois Schmid mit einer Ansicht von Schwyz, ferner Trinner mit manchen Bildern und Stichen — auf ein altes Oelgemälde, das recht stimmungsvoll die halbeingestürzte Kirche von Lauerz und das zerstörte Dörfchen behandelt, sei ganz besonders aufmerksam gemacht — ferner Karl Reichlin, dessen hübschem Panorama von Brunnen man einige Aufmerksamkeit zuwenden mag. Der erste und wichtigste Panoramenmaler von Schwyz ist aber der obgenannte Schmid; es zeigt sich sein sauberes Schaffen und sein reiches Empfinden auch in dieser Art der bildlichen Darstellungen sehr deutlich. Ein Vergleich zwischen den beiden Schmid, Franz und David Alois, ist sehr interessant und läßt vielleicht zum Schlusse kommen, Franz Schmid sei an und für sich das größere Talent und der sicherere „Könner", David Alois aber bedeutend produktiver und ausdauernder, und manchmal macht es einem auch den Eindruck, ihm, dem David, sei die Arbeit, dem Franz der Stoff lieber.



Ausstellung in Schwyz Abb. 4. Trinkbecher aus dem 17. Jahrh., sog „Delphin von Arth".

Während in der Gruppe Brunnen die Darstellung des alten Seegestades vor allem zum Vergleichen mit dem jetzigen prunkvollen Kai reizt, sind es in der Schwyzergruppe besonders die Platzbilder, die Mythendarstellungen, die verschiedenen Häuser alter aristokratischer Familien, die Kapellen, Einsiedeleien und vornehmlich die verschiedenzeitigen Gesamtbilder des schönen Ortes, die besonders dem landkundigen Bürger reichsten Stoff zur Betrachtung bieten.

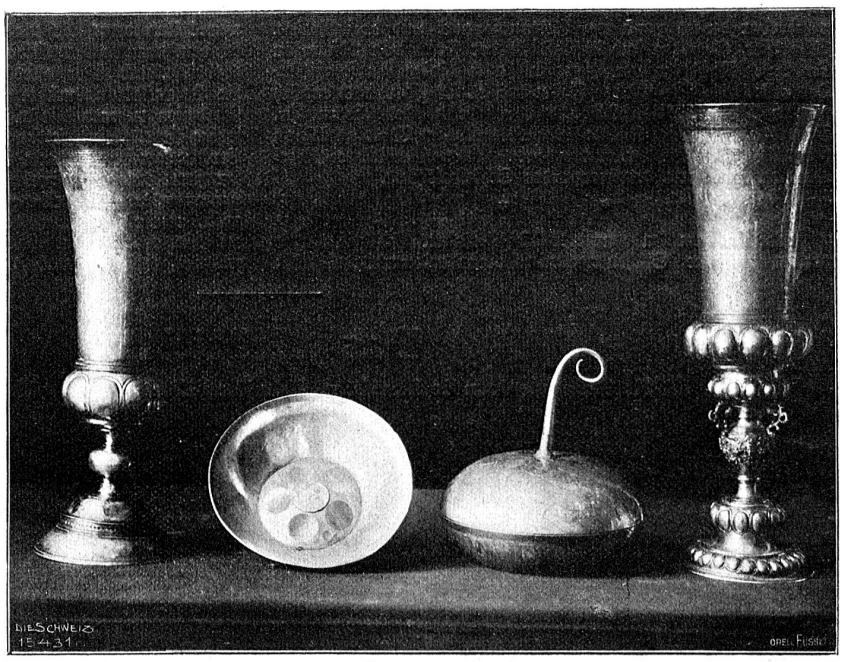
Nachdem wir so die sämtlichen Bildgruppen durchwandert, sind wir an das Ende des schönen Saales gelangt. Die Rückwand ziert in geschmackvoller Anordnung die sehenswerte Waffensammlung des Herrn Hauptmann Gyr von Einsiedeln. Unser Hauptinteresse aber nehmen gleich die prächtigen Ausstellungsgegenstände im Sammelkasten in Anspruch. Diese Dinge verdienen alle eine besondere Aufmerksamkeit, und wer darüber auch nur einige laienhafte Kenntnisse besitzt, wird vor dem Schrank einen längern Halt machen. Historisch bietet wohl die sogenannte „Paschali"-Sammlung das eigenartigste Interesse. „Paschali" ist der landläufige Dialektausdruck für Sebastian. St. Sebastian, der Märtyrer, wird als Patron der Schützen verehrt. An einzelnen Orten bestehen St. Sebastians-Bruderschaften und Schützengesellschaften zusammen. Bild und Abzeichen einer solchen Vereinigung war und ist eine solche Sebastiansstatue, ein Paschali. Es wäre eine schwierige Frage, zu entscheiden, wer jeweilen an den verschiedenen Orten das erstere gewesen ist, die kirchliche Bruderschaft oder die Schützengilde. Wie unsere Abb. 3 zeigt, besteht ein solcher „Paschali" zum wesentlichen aus drei Teilen: einer Statue des hl. Sebastian, einem Postament, das zugleich als Sammelbüchse für Gaben dient, und endlich einer größern oder kleinern Zahl von Wappenschildern, die an Pfeilen befestigt sind, und bei einzelnen Statuetten (z. B. beim Steiner-„Paschali") fast die ganze Körpergestalt bedecken. Das Auffälligste sind für den Beschauer eben diese Wappenschilder. Diese sind zumeist von den Schützenmeistern der betreffenden Gilde gestiftet worden, aber nicht immer, sondern manchmal haben auch vornehme Familien, beispielsweise die Reding und Auf der Maur, sowie hochgestellte Amtspersonen und Pfarrherren solche Schilder vermacht. Es ist deshalb die Annahme eines Einsenders im „Vaterland" nicht ganz einwandfrei, der glaubt: „Die zahlreichen St. Sebastian lassen darauf schließen, daß im Kanton Schwyz schon frühzeitig Schießvereine existiert haben . . ." Denn nicht jedes Wappenschild mit seiner Jahrzahl berechtigt zu diesem Schlusse, weil nicht immer die Schützengilde das erste und weil der Stifter des Wappenschildes nicht stets ein Schützenmeister war. Wir haben in diesen Sachen uns an Herrn Kantonsschreiber Martin Styger, einen der erfahrensten Schwyzer Historiker, gewandt und dürfen wohl verraten, daß in dessen Mappe eine größere Arbeit „Das Schützenwesen im Lande Schwyz" der baldigen Veröffentlichung entgegensieht. Näher auf diese Dinge einzugehen, verbieten uns manche Umstände. Es sei nur noch bemerkt, daß in der Ausstellung, wie sie jetzt besteht, „Paschali" von Schwyz, Küßnacht, Steinen, Steinerberg, Gersau und Sattel zu sehen sind. Unser Bild zeigt zwei solche von Schwyz und Steinen, dazwischen ein köstliches Reliquiar aus dem fünf-

zehnten Jahrhundert aus der Pfarrkirche Schwyz. Neben ihnen und für manche vor ihnen nehmen die prächtigen Becher- und Silberprunkstücke die volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir finden da zwei prächtige Einsiedler Becher, zwei Steinerberger Knabenbecher, zwei Reliquienbewahrer in hoher Zylinderform, oben in eine Hand endigend und ein prachtvolles Reliquiar in Kästchenform aus dem Jahre 1498 (Abb. 3), eine alte Monstranz von Schwanau von 1587 (Besitzer Herr Hauptmann Gustav Auf der Mauer-Benziger in Schwyz). Vor allem aber nimmt der „Delphin von Arth" (Abb. 4) unser Interesse in Anspruch und sodann die sogenannte „Steinerrebe" (Steinerrübe), Abb. 5; diese Dinge werden gelegentlich als „Burgunderbeute" taxiert. Martin Styger hat in einem sehr lesenswerten Aufsatz „Wappen und Hauszeichen auf den Trinkgeschirren zu Arth und Steinen" nachgewiesen, daß sie spätern Ursprungs sind. Der „Delphin von Arth" ist nichts anderes als ein Trinkbecher, dessen Rachenkopf abgehoben werden kann; alsdann ist der Becher fertig, so schön und bequem, daß auch der durstigste Zecher gar leicht zu seinem Recht kommen mag. Styger schreibt über dieses außerordentlich schöne und sehr wertvolle Prunkstück der Arther: „Der Delphin in Arth erzeigt sich schon nach Form und Arbeit als ein Werk des siebzehnten Jahrhunderts, welche Zeit namentlich solche Prunkstücke in den mannigfaltigsten, oft zierlichsten Formen liebte. Jedenfalls ist dieses Trinkgeschirr von Arth ein hervorragendes Erzeugnis einheimischer Goldschmiedekunst, mit schöner Proportion und gefälliger Form, und wenn es auch schon seiner äußern Erscheinung nach keineswegs zur Zeit der Burgunderkriege bestanden haben kann, so weisen namentlich auch die angebrachten Wappen und die dadurch repräsentierten Personen auf eine viel spätere Entstehungszeit hin. Auf den Rand dieses Delphins, d. h. oberhalb den, auf dem Halse befindlichen zehn Wappen, liest man die Umschrift: ‚Diese sind alle des Raths ze Schwyz 1620 Jahr' u. s. w." Es befindet sich auf dem Delphin noch eine große Anzahl anderer Wappen, worunter diejenigen der Folz, Reding, Schreiber, Landwing, Ziltener, Klostener, Im Hof, Uf der Mur 2c. Ganz besonders wichtig aber ist eines mit der Inschrift: „Alexander Landwing von Zug M. E. (Meister?) des Wärks", wozu Styger bemerkt: „Hiemit ist das Rätsel gelöst, und ein Meister der Nachbarstadt Zug stellt sich uns als Fertiger des vermeintlichen Burgunderstückes dar". — Aelter als der „Delphin" ist der Becher zu Arth und auch die offenbar dazu gehörige Schale, die sich sogar „Suppenschüssel" nennen lassen muß. Auch bei diesem Becher ist es unerklärlich, wie man zum Resultate kommen konnte, er stamme aus dem Lager von Grandson, besagt doch eine Ueberschrift auf dem Becher ganz deutlich:

„Michel Amma Seckelmeister war im 1584 Jar
Da ward der ander Becher gemacht zwar
Das sag' ich üch für war".

Die Schale diente wohl als Unterlage zum Becher, und sie paßt auch wirklich. Auch sie ist mit Wappen versehen, die dartun, daß sie kein Burgunderbeutestück sein kann.

Wir dürfen auch die Schüssel in Steinen, die sogenannte „Rebe" (Rübe), nicht unbesprochen lassen. Sie besteht einfach aus zwei Schalen, deren obere ein prächtiges Rübenschwänzlein als Handhabe trägt. Auch sie ist kein Burgunderstück. Arth und Steinen mögen sich ehrlich freuen, im Besitz dieser ebenso schönen, als wertvollen Stücke zu sein, die, wie Styger sagt, „Erzeugnisse eigener Kunst, ein Stück Kulturgeschichte unseres Landes" sind, und wir wollen uns billig freuen, daß sie durch die weise Vorsorge der betreffenden Behörden uns erhalten und nicht in den unverschämten Sack des Raritätensammlers gewandert sind. Mit den Landesvätern und andern wackern Ehrenmännern unseres schönen Schwyzerlandes aus diesen Trinkkannen einen ganz „Erklecklichen" zu leisten, wäre ein gar festlich Tun.



Ausstellung in Schwyz Abb. 5. Becher und Schalen aus Steinen, in der Mitte rechts die sog. „Steinerrebe".

Der Ausstellungsschrank bietet noch manche Dinge: zwei prächtige Tonarbeiten von Kuriger, einen „Hieronymus" und eine „Geburt Christi", fünf andere Miniaturstücke von Birchler, eine Anzahl „Viertelbecher" und zwei allerliebste gemalte Trachtenbilder in Ton (Uri und Schwyz).

Endlich schreiten wir von diesen kostbaren Sammelstücken — für den „Delphin" wurden einmal 30,000 Fr. geboten — weg an zwei Reliefs vorüber und wenden unser Auge den Wandstücken zu, die in verschiedenen Arten und in immer geschmackvoller Weise die drei Saalseiten zieren. Die Siegel des Benediktinerstiftes Einsiedeln und die Münzensammlung im Glaskasten halten uns nicht lange auf; denn sie verlangen eigene Liebhaberei und eigene Kenntnisse. Indessen nehmen doch für einen Augenblick der vom berühmten Medailleur Hedlinger verfertigte Staatsstempel und die Morgartenmedaille unser Beobachten in Anspruch. Dann aber wendet unser Auge sich der prächtigen Wachsmedaillensammlung zu, in welcher der geniale Ildephons Kuriger, der in Paris durch Vergiftung ein so tragisches Ende fand, sein bestes und eigenartigstes Können niederlegte. Mit ihm wetteiferte später sein Schüler J. A. Birchler. Manche dieser Wachsbossierungen sind von ganz hervorragender Zartheit des Ausdrucks, und es ist sehr zu beklagen, daß diese liebe Kleinkunst heute ganz und gar vergessen ist. Wer die schwyzerische Ausstellung besucht, mag diesen Dingen ein paar besondere Minuten schenken; denn so etwas sieht sich selten wieder. Unsere Abb. 6 stellt vier Wachsbossierungen dar, von denen namentlich zwei geistliche Porträte außerordentlich schön sind. Beide sind von Kuriger. Das unterste ist das Selbstbildnis von Birchler. Mancher wird seine helle Freude an den hübschen Trachtenbildern haben, deren etwa vierzig profane und dreißig soldatische uns zeigen, wie vor Tagen, in der guten alten Zeit, die Männlein und Weiblein bunte Farben viel mehr liebten als in unserm grauen Maschinenzeitalter. Der Kunstkenner wird eine Anzahl Skizzen und Studien von Hedlinger loben, und beide, der Historiker wie der Künstler, werden der Sammlung von Oelgemälden, unter denen sich manches gute Stück befindet, ihre Anerkennung nicht versagen können. Wir heben namentlich vier Stücke von Wyrsch hervor, darunter

ein Porträt Hedlingers und ein junges Frauenbildnis mit wunderbar duftig gemaltem Gewandschmuck und drei Nelken. (Alle vier Gemälde sind Besitzstücke der Frau von Müller in Schwyz). Nicht zu vergessen sind auch einige landschaftliche Oeldarstellungen in großer Form von A. Ab-Yberg und endlich das prachtvolle Schaustück aus dem Besitze des Herrn Dr. Schreiber vom Rigi-Kulm: Geschenke König Ludwigs II. an Herrn Dr. F. Schreiber, unter denen namentlich die drei Meerschaumarbeiten von hervorragender Schönheit sind.

* * *

Wir sind am Ende unserer Künstlerfahrt. Es heißt, bald werden die schönen Sachen wieder auseinanderkommen; es heißt auch, man denke an eine permanente Ausstellung. Wenn das wäre! Und wenn noch manche schöne Dinge, die in Schwyz vorhanden, dazukämen! Etwa die alten Fahnen oder gar die Bundesbriefe, und über alles von kundiger Hand ein Katalog — die Veranstaltung müßte ein Aussehen gewinnen, daß Schwyz sich dessen rühmen dürfte, da es schon stolz sein darf auf die jetzige liebe, kleine, intime Schaustellung. Mögen der löbliche Verkehrsverein und mit ihm Herr Staatsarchivar Benziger, der zum Ding das Seelchen gab, und alle die uneigennützigen Einsender der Ausstellungsgegenstände, die Mithelfer und Veranstalter die Rücksichten freudig erwägen, die zum Gelingen des Werkes nötig und für unser schönes, heimatfrohes Schwyzerland gedeihlich sind!

Das „Fräulein".

Nachdruck verboten.

Novellette von **Jean de Monthéas**. Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

II (Schluß).

Als ihre Schülerin verschwunden, ließ sich das „Fräulein" in einen Sessel nieder und versenkte sich in Gedanken. So war er also gekommen, der Augenblick, den sie ihr ganzes Leben lang herbeigesehnt, der Augenblick, wo sie nicht mehr für andere zu leben brauchte, endlich an sich denken und sich jener persönlichen Unabhängigkeit erfreuen durfte, die man nur in seinem eigenen Heim, und sei es noch so bescheiden, genießt.

Fräulein Therese Lieuran zählte fünfundfünfzig Jahre und wünschte sich in diesem Alter kein weiteres Glück als Ruhe. Eine unendliche Müdigkeit quälte sie, die unbegreifliche Müdigkeit der armen Geschöpfe, die stets unter einem fremden Dach gelebt und stets das oft so bittere Brot der bezahlten Dienerinnen gegessen haben.

Die Tochter eines ruinierten Kaufmanns, der bis zu seinem Tod seinen Verpflichtungen nachgekommen, hatte Therese mit ihrem Vermögen auch ihre Zukunftsträume entschwinden sehen. Eine Heirat, die für sie die ganze Glückseligkeit des Lebens verkörperte, war infolge der verlorenen Mitgift zurückgegangen, und die verlassene Braut hatte sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Sie besaß ihre Zeugnisse, und da sie trotz ihrer Not noch begünstigter war als viele andere, erhielt sie bald Stellungen. In ihrer Eigenschaft als Erzieherin kam sie in Legionen von Familien, und nach und nach verlor sie ihre Persönlichkeit, ja fast sogar ihren Namen. Sie wurde das „Fräulein", eine Art Automat, den man so lange rücksichtsvoll behandelt, bis man ihn wieder in die Vergessenheit zurückstößt.

Therese litt unendlich unter diesem seltsamen Verhängnis, und jedesmal, wenn sie sich mit tiefem Schmerz von einer Lieblingsschülerin trennte, fühlte sie einen bittern Haß gegen den Beruf, der ihr so grausame Qualen verursachte. Daher beschloß sie, geduldig zu sparen, ja, sich sogar Opfer aufzuerlegen, um sich in ein kleines, bescheidenes, aber ihr gehöriges Asyl zurückziehen zu können.

Der Zufall half diesem ebenso bescheidenen wie berechtigten Wunsche nach.

Als sie ungefähr das vierzigste Jahr erreicht hatte und dieses ewigen Wanderlebens müde zu werden begann, trat sie in das Haus des Barons von Nancelles, wo sie mit der Erziehung der drei Kinder betraut wurde. Es waren zwei Knaben im Alter von sechs und acht Jahren, Pierre und Maurice, die sie bis zu den ersten Klassen des Gymnasiums bringen sollte, und ein reizendes kleines Mädchen, das damals ein Baby von vier Jahren war, namens Suzanne, deren Erziehung man ihr vollständig anvertraute.

Fräulein Lieuran schloß sich schnell an diese reizenden, wohlerzogenen Naturen an und gewann sich sofort das ganze Vertrauen des Herrn und der Frau von Nancelles. Nach einigen Jahren konnte Therese sich wirklich als zum Hause gehörig betrachten, und man bat sie auch bei jeder Gelegenheit, das Haus als das ihrige anzusehen. Gerührt lächelte sie und dankte, ohne sich über den Wert dieser Versicherungen irgend welchen Illusionen hinzugeben; sie dachte im Gegenteil nur noch eifriger an ihren stillen Traum. Das hinderte sie jedoch nicht, sich ganz und gar ihren Schülern zu widmen und ihnen ihre ganze Zeit zu opfern.

Frau von Nancelles, die sehr zarter Gesundheit war, starb in jugendlichem Alter, nachdem sie sich von Fräulein Lieuran hatte versprechen lassen, sie würde ihre Kinder nie verlassen, und die Erzieherin erfüllte diese Mission wie eine heilige Pflicht.

Doch die Jahre waren vergangen, die Kinder verließen das Haus. Schon waren die beiden Jungen fern, und jetzt kam die Reihe an Suzanne, an das blonde, zarte Kind, das sich einem andern Herzen angeschlossen hatte.

Was sollte die alte Jungfer hier in diesem Hause, wo jetzt niemand mehr ihrer bedurfte und wo sie trotz allem eine Fremde blieb? Hatte man sie doch nicht ins Vertrauen gezogen, fragte man sie doch nie um Rat und erfuhr sie die Heirat des jungen Mädchens, an der sie Mutterstelle vertreten, doch erst, als diese beschlossene Sache war!

So war es immer, und so würde es auch immer sein; das wußte sie wohl! Doch das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt, und das ihrige, dieses arme, empfindsame Herz, zitterte vor Schmerz bei jeder Kleinigkeit.

Ja, die Stunde des Rückzugs hatte geschlagen, und das „Fräulein", das sich solange danach gesehnt, mußte doch eigentlich zufrieden sein. Jedenfalls war sie es auch.

Warum seufzte sie aber so? Warum hatte sie jene kleine Träne an den Wimpern, die sie zurückzudrängen suchte und die immer wieder aufstieg, um schließlich langsam, ganz langsam ihre blasse Wange hinunterzurinnen?

III.

Wieder war es an einem Winterabend, wieder klopfte es an die Tür. Doch die Dekoration war verändert. Fräulein Lieuran las nicht mehr in ihrem behaglichen Zimmer im Hotel Nancelles; sie durchflog müde einen Roman in dem engen Salon der kleinen Hofwohnung, die sie in der Avenue Carnot innehatte, und anstatt der reizenden Gestalt Suzannes erschien eine imposante Köchin mit einer Lampe in der Hand.

„Hier ist Licht; denn das Fräulein können ja nichts mehr sehen," sagte diese Person, die an demselben Tag in den Dienst des Fräulein Lieuran getreten war, in herrischem Ton.

Dann setzte sie die Lampe auf ein Möbel und fügte hinzu: „Um das Fräulein morgen früh, ehe ich auf den Markt gehe, nicht zu wecken, habe ich das Menü für den morgigen Tag gleich aufgestellt. Wollen Fräulein einmal nachsehen?"

Mit diesen Worten reichte sie eine mit Kreide beschriebene Schiefertafel hin; Fräulein Lieuran nahm sie mechanisch und las bestürzt:

Frühstück
Eier à la Béchamel
Gebackener Karpfen
Junges Huhn
Brisolettes mit Trüffeln
Zitronenauflauf

Da die alte Jungfer es für nutzlos hielt weiterzulesen, erklärte sie in festem Ton:

„Meine Vermögenslage gestattet mir eine solche Mahlzeit nicht. Ich esse zum Frühstück ein weiches Ei und ein Kotelett, zum Diner ein Stück Braten und einen Teller mit Gemüse, wenn . . ."

Doch schon hatte die imposante Köchin ihre Schürze losgebunden und erklärte ohne weitere Umschweife: